

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 12 (1936-1937)
Heft: 20

Artikel: Kriegserfahrungen aus Spanien
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-713366>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Brauchen wir schon im Frieden eine Heeresleitung?

Die Daseinsberechtigung einer Armee in Friedenszeiten mißt sich nach der Ernsthaftigkeit, mit der sie sich auf den Krieg vorbereitet. Das gilt ohne Ausnahme. Ein Heer, das sich andere Ziele setzt, wäre eine unnütze Belastung des Staates. Bei jeder Neuerung entscheidet die Frage, ob sie der Kriegsbereitschaft dient; wenn ja, so ist sie notwendig. Für uns sind diese Probleme viel bedenklicher als für andere. Wir sehen schwerlich klar, weil wir auch die Kriegswirklichkeit kaum mit bewußten Sinnen sehen. Das Glück eines langandauernden Friedens, das die Schweiz genießt, erkauft sich nicht billig.

Die Gefahr, kriegsuntüchtig zu werden, wächst mit jedem Friedensjahr.

Es drängt manches sich vor, was mit der Kriegsbereitschaft gar nicht oder doch nur sehr mittelbar zusammenhängt. Die für den Wert eines Heeres entscheidenden Fragen personeller Natur werden aus mehrfachen Gesichtspunkten behandelt, statt aus dem einzigen der kriegsgemäßen Notwendigkeit.

So wird für uns oft Diskussionsgegenstand, was andern eine Selbstverständlichkeit ist. Mir scheint die Forderung nach einem Chef der Heeresleitung zu diesen Punkten zu gehören. Sie werden bei uns vielfach auf eine *wunderliche und gefährliche Weise* behandelt: weil die Problemstellung neu ist, wird sie grundsätzlich abgelehnt; ja man wird, wenn man die Notwendigkeit von Neuerungen sachlich zu begründen sucht, wie ein Beleidiger des Bestehenden angesehen. Das führt auf die Dauer nicht zu Gutem, weil es die Möglichkeit des Fortschreitens auf das empfindlichste einengt. Es ist möglich, daß man nach eingehender Prüfung dazu kommt, das Begehren nach einem verantwortlichen Chef des Heeres auch im Frieden als unzweckmäßig abzulehnen. Nur muß man das aus *Gründen* tun und *nicht gefühlsmäßig*, mit der dem Schweizer gern auf der Zunge liegenden Ablehnung, es sei « unschweizerisch ».

Das Nötige oder sogar Dringliche kann niemals unschweizerisch sein.

Die Friedenstätigkeit eines Heeres baut sich auf Erziehung und Ausbildung auf. Das gemeinsame Ziel beider ist Kriegsbereitschaft. Parallel dazu geht die materielle Vorbereitung. Jenes,

*Erziehung und Ausbildung, ist Führungssache,
Persönlichkeitssache,*

das Materielle nicht oder doch nicht in diesem ausschließlichen Sinne. Wenn man das Entschiedenste erreichen will, muß eine lückenlose Kette von Verantwortungen in einem einzigen Punkte gipfeln.

Einer muß die volle Verantwortung für die Schulung des Heeres zur Kriegsbereitschaft tragen.

Nach der heute fast überall geltenden Auffassung kann das nicht der Kriegsminister selber sein, sondern ein *oberster militärischer Führer*, ob man ihn nun Chef der Heeresleitung oder Generalinspektor oder wie sonst nennen möge. Er untersteht dem Kriegsminister und hat sein Ziel mit den Mitteln, die dieser, als Repräsentant des Verteidigungswillens einer Nation, ihm zur Verfügung stellen kann, zu erreichen. Daß er auch in der Beratung dieser materiellen Dinge eine gewichtige Stimme haben muß, ist klar.

Will man die möglichen Aufgaben eines solchen Chefs der Heeresleitung bei uns (den Ausdruck «Frie-

densgeneral» braucht man besser nicht, weil er irrige Vorstellungen weckt) zu umgrenzen suchen, so wäre wohl die vornehmste

die Schaffung der Einheitlichkeit.

Darüber herrschen weithin sehr abstruse Begriffe: das Belangloseste, die Einheitlichkeit der Exerziergriffe, wird tragisch genommen; das Entscheidende bleibt im Hintergrund. Zu schaffen bliebe:

als erstes die Einheitlichkeit der Forderung, der klare Sieg der Disziplin;

als zweites die Einheitlichkeit der erzieherischen Prinzipien;

als drittes die Einheitlichkeit in den den Charakter der Kriegsführung bestimmenden Fragen taktischer Art.

Die nächste große, gewichtige Aufgabe wäre die *Sorge um den Führernachwuchs*. Es wäre darüber zu wachen, daß hier keine andern als die militärischen Erwägungen in Betracht fallen.

Die überpolitische Haltung der Armee fände in der Person ihres Chefs den unzweideutigsten Ausdruck.

Es ist augenscheinlich, daß

nur eine Persönlichkeit von entschiedenstem Eigenwillen

solcher Aufgabe gerecht werden kann. Bei ihrer Wahl hätte jedes abwegige Motiv persönlicher Art so gänzlich zu verstummen, wie es bei drohendem Krieg, wenn die Erhaltung des Vaterlandes die alleinige Forderung ist, zu verstummen hat.

Der Fähigkeitsnachweis wäre erbracht durch die vorangegangene Arbeit eines Lebens. Es müßte der Mann sein, dessen bisheriges Wirken am eindringlichsten, am nachhaltigsten im Heere fühlbar wäre. Ganz von selber hätte man damit auch den Führer des Heeres für den Fall eines Krieges gefunden: denn wir haben schlechterdings kein anderes Erkennungszeichen für die militärische Berufung als das Gewicht der Persönlichkeit — oder möchte jemand im Ernst behaupten, daß etwa die Zufälligkeit des Manöverglücks kriegerisches Können oder Versagen erweise?

Unter uns gesagt: ich glaube nicht, daß wir zu der bejahenden Lösung der Frage nach einem Chef der Heeresleitung kommen werden. Vielleicht mag man das als ein Zeugnis der Freiheit rühmen. Ich sehe es doch eher als

ein Merkmal der Schwäche

und bedaure es deshalb. Ist nicht der letzte Hintergrund doch eine den Republiken in leidlich friedlichen Zeiten gemeinsame Eigenheit:

das Mißtrauen vor Persönlichkeiten?

Etwas sein, gibt schon viel Anrecht auf Verfolgung; etwas Außerordentliches sein, ist fast so gut wie eine Anweisung auf die Märtyrerkrone.

Wenn dringende Gefahr dann endlich über solche Einstellung gewaltsam hinwegrückt, ist vieles schon verloren und zu manchem ist es zu spät.

Edgar Schumacher.

Kriegserfahrungen aus Spanien

(Tr.) Seit dem Ende des Weltkrieges hat die Kriegstechnik ungeheure Fortschritte gemacht. Praktisch konnten jedoch alle die erzielten Neuerungen — zum Glück — nicht oder nur in geringem Maße auf Kriegsschau-

plätzen ausprobiert werden. Der *Feldzug* der Italiener in *Abessinien* kann zu Vergleichen nur sehr bedingt herangezogen werden. Wohl wurde dort von seiten des Angreifers mit den modernsten Waffen, insbesondere auf dem Gebiete der Artilleriebeschießung, des Flugwesens und der Tankwaffe gekämpft. Ueber alle modernen Kriegsgerätschaften, die bei den Italienern zur Anwendung gelangten, verfügten jedoch die Abessinier nicht; namentlich mangelten ihnen auch die entsprechenden Abwehrwaffen. Das muß bei der Beurteilung der « siegreichen » italienischen Waffentaten stets in Berücksichtigung gezogen werden.

Kampfi mit modernsten Waffen.

Wesentlich anders liegen heute die Verhältnisse in *Spanien*. Erinnern wir uns daran, daß General Franco den Krieg mit rund 30,000 Mann begonnen hat, die wohl über Gewehre und Maschinengewehre, aber über sehr wenig anderes Kriegsmaterial verfügten, das im modernen Kriege zur Durchführung von Angriffs- und Verteidigungsaktionen unentbehrlich ist. Erst im Verlaufe des Feldzuges gegen die rechtmäßige Regierung wurden Franco die neuesten Kriegsgerätschaften, vor allem Tanks, Bombardierungsflugzeuge und schwere Geschütze aus Deutschland und Italien zur Verfügung gestellt. Ähnliches gilt für die Regierungstruppen, die erst im Verlaufe der Kämpfe ihre technische Ausrüstung vervollkommen konnten dank der seitens Frankreichs und namentlich Rußlands gewährten materiellen und finanziellen Hilfe.

So wird heute in Spanien auf beiden Seiten mit den modernsten Waffen gekämpft; es ist auf dem Gebiete des Kriegsmaterials ein Kampf zwischen den Rüstungsindustrien der faschistischen Mächte und der kommunistisch-bolschewistischen Kräfte. Ueber die *Waffenwirkungen* liegen jetzt zuverlässige Berichte vor, die auch für uns im Hinblick auf den Ausbau unserer Landesverteidigung von Interesse sind.

Tanks und Tank-Abwehr.

Was insbesondere die *Tätigkeit* der Tanks und die gegen Tankangriffe getroffenen Abwehrmaßnahmen anbetrifft, so kann folgendes festgestellt werden. Das vielfach gebirgige und hügelige Spanien setzt den Tankangriffen bestimmte Grenzen und widerlegt die oft gehörte Behauptung, daß das Gelände dem modernen Tank keine Hindernisse mehr biete. Wenn das an sich schon für die Tankabwehr günstig gestaltete Gelände zudem mit Abwehrmitteln, wie Tankfallen, Tankbarrikaden und Minen, versehen wird, so ist der Erfolg auch der modernsten und bestausgerüsteten Tanks in Frage gestellt. Aufgeweichtes Terrain, Sümpfe, Wälder, starke Steigungen usw. Auf jeden Fall setzt jeder Tankangriff eine starke *Artillerie-Unterstützung* voraus, d. h. den vordringenden Tanks muß der Weg durch die Niederkämpfung allfälliger Tankabwehrnester geebnet werden, die der angreifende Tank allein nicht zu vernichten vermag. Selbst wenn ein Tank die vordersten Linien des Verteidigers erreicht hat, ist er der Gefahr durch erfolgreiche Nahangriffe heldenmütiger Kämpfer ausgesetzt. In Spanien werden gefüllte Benzinflaschen gegen die Tankwände geworfen, und das Benzin wird durch nachgeworfene Handgranaten entzündet. Dadurch entwickelt sich im Tankinnern eine ungeheure Hitze, die die Insassen kampfunfähig macht. Gutgezieltes Nahfeuer in Oeffnungen und Schlitze führt ebenfalls zum Erfolg. Bleiben die Verteidiger auch physisch stark, und haben sie einmal die Angst vor dem Tankungeheuer überwunden, so reduziert sich die Tankgefahr bald sehr stark.

Die Schwäche der auf den spanischen Kriegsschauplätzen verwendeten Tanks liegt noch vielfach in der *ungenügenden Panzerung*. Auf Kosten der notwendigen Beweglichkeit dürfen nicht allzu dicke und schwere Panzerplatten verwendet werden. Zudem sind in der Konstruktion der Abwehrmittel durch direkte Beschießung der Tanks (Tankabwehrkanonen, Tankbüchsen) in letzter Zeit große Fortschritte erzielt worden. Der in Spanien verwendete leichte 2-Mann-Tank deutscher Konstruktion, der mit zwei Maschinengewehren ausgerüstet ist und eine Geschwindigkeit von 50 km in der Stunde entwickeln kann, wurde vielfach durch direkte Beschießung zur Strecke gebracht; das gleiche gilt von dem von den Italienern in Abessinien mit Erfolg (wegen der mangelnden Abwehr!) verwendeten leichten Zweitonnen-tank, dem das « Siegen » in Spanien bedeutend schwerer fällt als auf Afrikas Gefilden.

Die Regierungstruppen verwenden im allgemeinen schwerere Tanks, so einen russischen Zwölf-tonnentank, der mit einem Geschütz und einem Maschinengewehr versehen ist, und einen Achtzehntonnentank, der mit einer Kanone und 3 Maschinengewehren bestückt ist und eine Besatzung von fünf Mann aufweist. Beide Arten weisen aber erhebliche Mängel auf, so daß ein Berichterstatter über die Tankverwendung in Spanien allgemein schreibt: « Der Tank ist die große Enttäuschung des spanischen Krieges. Er zeigt sich als überaus verwundbar. Die Abwehrkanonen und vor allem die 37-Millimeter-Kanone (unsere Infanteriekanone, die vor allem der Tankabwehr gilt, hat ein Kaliber von 47 Millimeter) sind den Tanks gefährlich. »

Luftangriffe.

Der schweizerische Architekt *Schindler*, der Erbauer der Schindler-Luftschutzkeller, der auf dem spanischen Kriegsschauplatz weilte, hat insbesondere Erfahrungen auf dem Gebiete der *Luftangriffe* gesammelt. Er wohnte Beschießungen auf Madrid bei und konnte nachher die Wirkungen feststellen. Eine der gemachten wichtigen Erfahrungen geht dahin, daß die explodierenden schweren Fliegerbomben nach dem Durchschlagen der obern Stockwerke eines Gebäudes ihre verheerende Sprengwirkung nach oben ergießen, so daß z. B. eine Bombe ein Gebäude vom Dach bis hinunter in den ersten Stock durchschlagen hat und dort zur Explosion gelangt, das Gebäude vom ersten Stockwerk an nach oben vernichtet wird, während die Kellerräume im allgemeinen von der direkten Sprengwirkung verschont blieben. Die Kellerräume bieten also auch gegen schwere Bomben aus der Luft eine große Sicherheit.

Die schweizerische Verteidigung.

Die Kriegserfahrungen, die in Spanien gemacht werden, zeigen uns, daß wir uns mit den bei uns getroffenen militärischen Maßnahmen auf dem richtigen Weg befinden. Insbesondere können wir uns in Verbindung mit unserem ausgezeichneten Gelände mit den Tankabwehrmitteln (Tanksperrn, Tankfallen und Infanteriekanonen) auch gegen dieses Schreckgespenst des Zukunftskrieges genügend verteidigen.

Entrümpelung

Durch Verordnung des Schweizerischen Bundesrates muß bis zum 1. Juli 1937 im ganzen Lande die Entrümpelung der Dachräume durchgeführt sein. Zweck der Entrümpelung ist die Herabsetzung der Brandgefahr und die Erleichterung der Löscharbeiten bei Luftangriffen. Die Entrümpelung bildet ein wichtiges Moment im passiven Luftschutz, der die Zivilbevölkerung vor den Folgen feindlicher Fliegerangriffe bestmöglichst